



Auf den Wegen des Exodus

INHALTSVERZEICHNIS

Ein Sommer mit vielen Begegnungen ...	3
Christiane Lubos	
Scalabrini-Fest 2024	7
Beatrice Panarò	
Solothurn, 2. - 4. Mai: We have a dream: Geschwisterlichkeit	10
Teilnehmende des Scalabrini-Festes	
Gott hat einen Traum für die Menschheit	13
Anna Fumagalli	
Ein Osterfest in Marokko	21
Beatrice Panarò und Róza Mika	
Gemeinsam im Glauben unterwegs	28
Interview mit Antonella Favaro	
Gott ist mit seinem Volk unterwegs	33
Papst Franziskus zum Welttag der Migranten und Flüchtlinge	
Demnächst	33



Ein Sommer mit vielen Begegnungen ...

Gemeinschaft, Geschwisterlichkeit, Begegnung auf Augenhöhe zwischen Menschen verschiedener Kulturen, Sprachen und Religionen - davon erzählen verschiedene Artikel in diesem Heft.

Im Internationalen Bildungszentrum (IBZ) in Solothurn fanden sich 27 junge Leute aus Norditalien ein, um dort eine Woche mit uns zu verbringen. Es waren intensive Tage: Es gab Austausch mit Menschen, die hier in der Schweiz aufgewachsen sind oder die als Geflüchtete oder Migranten hier leben, wir machten Ausflüge, haben Asylzentren kennengelernt, sind geografisch in die Höhe und spirituell in die Tiefe gegangen, haben uns von biblischen Texten und bewegenden Lebensberichten in Frage stellen lassen, von der Kirche in der Schweiz erfahren und uns Zeit für Stille und Gebet genommen. Wie immer durften wir dabei als IBZ-Scalabrini-Team erleben, dass unsere besten »Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter« die Geflüchteten selbst sind. Wenn sie von ihrem Leben erzählen, dann lässt das niemanden unberührt. DANKE ihnen allen und den vielen vor Ort, die in dieser Woche mitgewirkt haben.

So schreibt eine Teilnehmerin: »... Danke, dass ich mit euch entdecken durfte, dass in jedem Menschen Gottes Antlitz präsent ist: in unseren Schwestern und Brüdern Migranten, in den Menschen, mit denen wir gemeinsam unterwegs sind auf unserem Lebensweg ...«.

Zeitgleich haben sich junge Leute aus Passau, Solothurn, Mailand, Padua und Rom mit einigen von uns auf der Insel Lampedusa getroffen. Sie liegt nur 190 Kilometer von Nordafrika entfernt und ist Anlaufstelle für viele, die versuchen, durch eine lebensgefährliche Fahrt in seeuntauglichen Booten Europa zu erreichen.



Mit der Fähre fuhr die kleine, bunte Gruppe dann von Lampedusa nach Porto Empedocle - auf dem gleichen Schiff, abgeschirmt von der Polizei auch Männer, Frauen und Kinder, die ihre »Reise der Hoffnung« auf den kleinen Schlauchbooten überlebt hatten und weiter Richtung »Festland« gebracht wurden.

In Agrigent ging das Treffen weiter. Mit Sicherheit wird in einem der nächsten Hefte genauer darüber berichtet werden. Vorab aber ein paar Worte von Dawit, dessen Vater vor Jahren den Weg von Eritrea über Lampedusa, Sizilien bis in die Schweiz zurückgelegt hatte. Betroffen vom Besuch auf dem Friedhof in Agrigent mit den vielen namenlosen Gräbern, sagte Dawit: »Es war für mich eine sehr tiefe Erfahrung. [...] Viele, die hier ihr Leben verloren haben, stammen aus Eritrea, aus meinem Volk. [...] Aber ich konnte auch spüren, wie stark unser Glaube ist. Auch wenn wir alles verloren haben, wir haben unseren Glauben. All das fordert mich persönlich heraus, Gott noch mehr zu vertrauen.«



Und auch in der Ferne, in Vietnam, Mexiko und São Paulo ist in diesen Wochen viel los.

Ein Traum wird wahr: eine Brücke im Gesundheitsbereich zwischen Europa und Vietnam. Drei Ärztinnen aus Rom leben für einen Monat mit uns in Ho-Chi-Minh-Stadt. Sie sind für die Schwächsten in der vietnamesischen Gesellschaft tätig: unter Kindern ohne Eltern oder aus schwierigen Verhältnissen, HIV- oder Tuberkulose-Kranken, Binnenmigranten,



die kein Recht auf medizinische Versorgung haben, alleinstehende alte Menschen, Notleidende ... Die Liste könnte weitergehen.

Auch drei Studentinnen aus Mailand und Rom nahmen Mitte Juli das Flugzeug, um für einen Monat in unserer Gemeinschaft in Brasilien mitzuleben. Sie halfen vor allem mit im Migrationszentrum »Missão Paz« der Scalabrin-Missionare, sei es im Bereich der medizinischen Versorgung, wie auch im Portugiesisch-Kurs und bei vielen anderen Aufgaben.





Unsere kleine Gemeinschaft in Mexico-City ist aufs Neue Anlaufstelle für Praktikantinnen der katholischen Universität Mailand. Nicht zum ersten Mal nehmen hier junge Leute verschiedener Fakultäten am Programm »Mission Exposure« (MEX) teil. Das Programm hat das Ziel, Studierenden durch einen mehrwöchigen Einsatz im Ausland eine menschliche (und christliche) Weiterbildung zu ermöglichen. So kamen drei Studentinnen ins Scalabrini-Zentrum in Mexiko-Stadt. Sie teilen dort unseren Alltag und helfen mit in einem Migranten-Aufnahme-Zentrum.

Tausende vor Gewalt und staatlichem Terror Geflüchtete aus Zentralamerika versuchen Mexiko in Richtung USA zu durchqueren - auf der Suche nach Frieden und Zukunft. Vielen gelingt die lebensgefährliche Weiterreise nicht. Sie bleiben in den mexikanischen Metropolen hängen. Die Migranten-Aufnahme-Zentren, die von christlichen Gemeinschaften oder NGOs geführt werden, sind meist überfüllt. Die drei Studentinnen bereiten dort Aktivitäten für die Kinder vor, lehren den Jugendlichen ein wenig Englisch und helfen mit bei der Aufnahme der vielen Neuankommen.

Auch in der Schweiz ist die Sommerpause noch nicht beendet: Ende August findet noch ein Sommercamp statt für junge Erwachsene, verbunden auch mit dem Sommerfest des »Treffpunkt Konversation Deutsch«. Auch hier im IBZ-Scalabrini wird uns dabei eine Praktikantin begleiten, die Erziehungswissenschaft in Bern studiert.

Es wird also bunt, lebhaft und vielkulturell weitergehen. Der Sommer ist noch nicht vorbei - nicht nur meteorologisch!

Christiane



Scalabrini-Fest 2024

»We have a dream: Geschwisterlichkeit«: Unter diesem Motto stand das diesjährige Scalabrini-Fest am ersten Maiwochenende in Solothurn in der Schweiz.

Und es ist wirklich ein großer Traum, der ca. 400 Teilnehmende zusammenführte. Sie kamen aus der Schweiz, Deutschland, Italien, Luxemburg und Frankreich, stammten aber aus 32 Ländern: Jugendliche und Erwachsene, Familien mit Kindern und Teenies; Einheimische, Migrantinnen und Migranten, Geflüchtete, internationale Studierende; Scalabrini-Missionare, Vertreterinnen und Vertreter des Bistums Basel, einiger Pastoralräume und anderssprachiger Gemeinschaften der Region... Eine große Vielfalt von Berufen und Lebensgeschichten...

Hoffnungsvolle Stimmen gegen das derzeitig allgemeine Klima

Der inhaltlich reiche Samstagnachmittag begann mit einem Forum. Es berichteten Daniele Supino (italienischer Herkunft und Gymnasiallehrer in Solothurn), Antonella Torchiaro (aus Kalabrien stammend und Ärztin in Rom), Shadi Rbat (aus Syrien als Asylbewerber nach Deutschland gekommen und heute Doktorand der Elektrotechnik). Dann ging Anna Fumagalli



(Mitglied unseres Scalabrini-Säkularinstituts) auf das Thema »Geschwisterlichkeit« und deren Bedeutung im Neuen Testament ein. Hoffnungsvolle Stimmen gegen das augenblickliche negative Klima, das den Traum von Geschwisterlichkeit und Frieden negieren möchte: eine Sehnsucht, die nicht nur im Herzen jedes Menschen wurzelt, sondern vor allem der Traum Gottes selbst ist.

»Es gibt mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gottes, als wir denken«

Beim Austausch in kleinen Gruppen zeigte sich, mit wie viel Freude sich jeder auf ganz unterschiedliche Weise einsetzt, dass alle Männer und Frau-





en der Erde sich als Teil einer Familie erkennen und lernen, füreinander zu sorgen. Die lebhaften Gespräche zeigten den Teilnehmenden, wie aktuell die Worte des heiligen Bischofs G.B. Scalabrinis sind, die er 1901 in New York ausgesprochen hatte: »Es gibt viele Mitarbeiter Gottes, die auch unbewusst für die Erfüllung seiner Pläne arbeiten, doch in den großen geschichtlichen Epochen des Wandels sind es mehr, als wir wissen, mehr als wir denken.«



Eucharistiefeier mit Bischof Gmür

Der Nachmittag gipfelte in der von Bischof Felix Gmür geleiteten Eucharistiefeier in der Kathedrale von Solothurn – ein freudiger und festlicher Moment. Dabei sagte Antonella Torchiaro ihr Ja zu Gott auf dem Weg der Gelübde der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams, ein Ja zum Lebensprojekt der Scalabrin-Missionarinnen. Am Anfang der Feier sprachen Adelia Firetti, mit der der Weg des Scalabrin-Säkularinstituts 1961 in Solothurn begann, und Regina Widmann, die derzeitige Hauptverantwortliche. Sie dankten Bischof Felix für seine Präsenz bei diesem Fest und für die tiefe Verbundenheit des Bistums Basel mit unserer Gemeinschaft, die seit den Anfängen bis heute besteht.

Die Feier wurde mit einem Stehempfang für alle im Internationalen Bildungszentrum Scalabrin fortgesetzt und endete mit Tänzen aus aller Welt, die die Freude der Anwesenden widerspiegeln.

Beatrice



Solothurn, We have a



»Wir kannten uns nicht und waren uns fremd, aber schon nach kurzer Zeit hatten wir das Gefühl einander Schwester und Bruder zu sein.«



»Hier habe ich immer die Möglichkeit, konkrete Geschwisterlichkeit zu erleben, die keine trennenden Grenzen kennt und hilft, das zu sein, was wir sind. Jedesmal gehe ich hier anders weg als ich gekommen bin.«

»Das Thema, mit dem wir uns beschäftigt haben, hat mich auf verschiedenen Ebenen angesprochen. Es bleibt für mich die Frage: Welcher ist der große Traum für mich?«



2. - 4. Mai 2024

dream: Geschwisterlichkeit



»Ich bin froh, dass jemand mich zu diesem wunderschönen Ereignis eingeladen hat. Das Thema dieses Festes hat mich entdecken lassen, dass wir einen Traum haben. Ich habe viele Ziele, aber ich habe bisher keinen langfristigen Traum, der meine Kräfte und Talente auf ein einziges Ziel hin orientiert.«



»Der Traum >Geschwisterlichkeit< bedeutet für mich viel, da der Erfolg, den man im Leben erreichen kann, nicht nur von der Zielsetzung und dem guten Willen abhängt, sondern auch von einer guten Umgebung von Menschen. Was mich tief berührt, ist, dass ich als Geflüchteter nicht nur ein neues Zuhause gefunden habe, wo ich meine Träume verwirklichen kann, sondern auch eine Familie. Diese Familie ist nicht neu, sondern besteht schon seit den ersten Christen - Vorfahren, die wie wir mit der Vielfalt gelebt haben und durch sie aufgeblüht sind. Der heilige Scalabrini hat für mich und meine geflüchteten Schwestern und Brüder schon einen Platz in dieser Familie vorbereitet. Für dieses Geschenk Gottes werden wir uns Tag und Nacht bei Gott bedanken.«

»Die Feier der Gelübde von Antonella war die Brücke, die den Traum mit der Wirklichkeit verbunden hat. Das schenkt mir die Hoffnung, dass Träume wahr werden können.«



»Bei der Feier der Gelübde von Antonella fühlten auch wir uns mit-einbezogen und erneuerten unseren Glauben.«



„Die Welt braucht Veränderung. Es ist der Heilige Geist, d.h. die Liebe Gottes, der sie bewirkt. Er zählt dabei auf jedes kleine und große Ja. Er ist es, der die Beziehungen wirklich heilen und ein menschliches Mit-einander über alle Grenzen hinaus ermöglichen kann. Er schenkt die Freude, sich von Ihm verwandeln zu lassen und an Seinem Wirken teilzuhaben. Die Gelübde sind ein Weg dieser Liebe Raum zu schaffen.“ (Antonella)





Gott hat einen Traum für die Menschheit

Anna, was hat der Titel des Forums dieses Scalabrini-Festes 2024 bei dir ausgelöst? Was hast du in den biblischen Texten dazu gefunden?

Als ich das Thema für das Scalabrini-Fest 2024 sah, dachte ich sofort an die Zeit, als ich 17-18 Jahre alt war. Wenn ich Erwachsene traf, versuchte ich immer herauszufinden, ob sie Träume hatten - und zwar groß!... Ich fragte mich: Ist das möglich - auch als Erwachsener? Es schien mir das Wichtigste im Leben: ein großer Traum, für den wir uns mit all unseren Kräften einsetzen können... nicht nur für ein paar Jahre, sondern... für das ganze Leben, in all seinen Phasen.

Gott hat einen Traum für die Menschheit! Die letzten Seiten der Bibel lenken unseren Blick nach vorne, auf die endgültige Zukunft, auf das Ziel der Menschheit nach dem Plan Gottes. Was zeigt sich dort? ... eine Stadt! Ihr Name ist «Neues Jerusalem», und sie wird ganz genau beschrieben: ihre Größe, ihre Grundmauern, ihre Beleuchtung, ihr Baumaterial, ihre Plätze... (vgl. Offb 21,9-27).

Nun könnten wir sagen: Wahnsinn, eine Stadt! Warum nicht ein ruhiger Aussichtsplatz, von dem aus wir jeden Abend einen wunderschönen Son-



nenuntergang in den Bergen erleben könnten? Warum nicht ein einsamer Strand, wo wir einen Horizont so groß wie das Meer genießen könnten? Stattdessen spricht man von einer Stadt. Das bedeutet, es geht um ein Zusammenleben von vielen Menschen. Es ist aber eine ganz bestimmte Stadt, nämlich das »Neue Jerusalem«, d.h. eine Stadt, die von Gott für uns Menschen entworfen wurde. Sie ist also eine wunderschöne, ja, menschengerechte Stadt... Ich stelle mir vor, dass es dort viele Gelegenheiten gibt, einander zu treffen, sich auszutauschen,... - so eine Art »Scalabrini-Fest«!

Wenn dies das Ziel ist, dann wird alles sehr wertvoll, was wir heute in unserem Leben tun, um das Zusammenleben, die Begegnung und die Geschwisterlichkeit zu fördern. Es bereitet uns nämlich auf dieses Ziel vor. Und wenn dieses klar ist, dann ist alles, was zur Wegstrecke gehört, sinnvoll: die Auf- und Abstiege, die Kurven und Kreuzungen, sogar die Umwege.... Ja, all die Mühen, die Misserfolge und auch die kleinen Erfolge...

Wenn unser Ziel also das Zusammenleben ist, wenn das unsere Berufung ist, dann gibt uns jede Gelegenheit, in der wir Geschwisterlichkeit leben, die Chance, dass wir die Zukunft - das, was uns erwartet - nicht aus den Augen verlieren!

»Geschwisterlichkeit üben«: Diejenigen, die ernsthaft Sport treiben oder die ein Musikinstrument spielen, die gerne in den Bergen wandern oder im Meer schwimmen... wissen, dass es wichtig ist, zu trainieren.

Ich habe in den biblischen Texten gesucht: Und zwar in den ersten Seiten gleich nach den Evangelien. Dort, in der Apostelgeschichte wird das Leben der ersten Christen beschrieben. Es werden viele Ereignisse erzählt und es sind sehr lebenskräftige Seiten. Es gibt dort auch kurze Abschnit-



te, die das Wesentliche des frühchristlichen Lebens zusammenfassen. Im Grunde sind das nämlich vier Elemente: das Hören auf das Wort Gottes, die Gemeinschaft, die Teilnahme an der Eucharistie und das Gebet. Vier grundlegende Elemente: alle sind wichtig und vor allem sind sie eng miteinander verknüpft. Das eine kann nicht ohne das andere sein.

Aber für alle vier Elemente gilt nur ein einziges Verb, das am Anfang steht: *Sie waren beharrlich ... im Hören auf das Wort Gottes, in der Gemeinschaft, in der Teilnahme an der Eucharistie und im Gebet. Sie waren beharrlich ...*

Also: für alle, die einen großen Traum haben - und Geschwisterlichkeit ist ein sehr großer Traum - braucht es Beharrlichkeit. Ja, es ist wichtig, dran zu bleiben, zu trainieren - Tag für Tag.

Der Text geht dann weiter und eines der vier grundlegenden Elemente - für das zuerst nur ein einziges Wort verwendet wird, nämlich »Gemeinschaft« - wird nun näher erklärt. So steht da:

Und alle, die glaubten, waren an demselben Ort und hatten





alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte. (Apg 2,44-45)

Ein paar Seiten weiter findet sich eine zweite Zusammenfassung, ähnlich wie die erste. In ihr finden sich aber auch andere, ebenfalls sehr schöne Äußerungen. Hier nur zwei davon:

Sie alle waren ein Herz und eine Seele. (Apg 4,32)

Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. (Apg 4,34)

»Gemeinschaft« ist also sehr konkret! Wir merken, dass Gemeinschaft im Vergleich zu den anderen drei Grundelementen einen wichtigen Aspekt hervorhebt: Sie besagt, dass die Geschwisterlichkeit, die von den ersten Christen gelebt wurde, nicht auf den Augenblick der Versammlung beschränkt war - z.B. um das Wort Gottes zu hören - und auch nicht auf die liturgischen Momente. Sondern sie bezieht sich auf alle Momente des Lebens! Es geht um die alltäglichen Beziehungen, nämlich um das Teilen, um die gegenseitige Hilfe, um persönliche Entscheidungen zum Wohle aller.



Wenn wir in der Bibel weiterlesen, sehen wir, dass es sehr unterschiedlich war, wie man zusammenlebte und untereinander teilte. Das war je nach Situation, sozialer Schicht und kulturellem Kontext sehr verschieden. Die einen besaßen ihre Güter weiter und übten Gastfreundschaft..., die anderen verkauften ihre Güter und stellten den Erlös zur Verfügung... Aber immer gab es ein klares Ziel: Es gab keinen unter ihnen, der Not litt.

An dieser Stelle ergeben sich zwei große Fragen:

Die erste ist ein Einwand: Geht es hier nicht um ein Idealbild?! Vielleicht lief es in Wirklichkeit unter den ersten Christen gar nicht so gut?

Zunächst muss gesagt werden, dass die Texte der Apostelgeschichte die mühsamen Momente nicht aussparen. Ich könnte Beispiele in den Kapiteln 5 und 6 nennen, die den Besitz, das Teilen, das gemeinschaftliche Zusammenleben betreffen. Dies zeigt, dass die Texte uns nicht von einer früheren Zeit ohne Schwierigkeiten erzählen wollen.

Diejenigen, die diese Geschichte geschrieben haben, waren sich bewusst, dass sie Zeugen waren! Zeuginnen und Zeugen wollen mit anderen teilen,



was sie konkret erlebt haben. Natürlich wollen sie das Beste aus dieser Erfahrung weitergeben, aber auch die Mühen nicht verschweigen.

So will auch die Apostelgeschichte die Erfahrungen der ersten Christen bezeugen, damit die nachfolgenden Generationen immer einen Bezugs-punkt haben. Gewiss trägt dieses Zeugnis ideale Züge. Es ist aber ebenso sicher, dass sich diejenigen, die diese Texte geschrieben haben, auf die konkrete Erfahrung der ersten Christen stützen. Sonst wäre es kein Zeug-nis mehr.

So kommt die zweite Frage: War dieses »Zusammensein«, dieses »ein Herz und eine Seele sein«, dieses »Teilen« der ersten Christen etwas Neu-es? Etwas, das typisch für Christen ist und nicht für andere? Oder haben sich in der Geschichte nicht schon immer Menschen nach Geschwister-lichkeit gesehnt?

Lukas, der Verfasser dieser Zeilen verwendet nicht zufällig Ausdrücke, die in der Literatur und den philosophischen Schulen der griechisch-römi-schen Welt bekannt waren: »Unter Freunden sind alle Dinge gemeinsam«, »Freunde sind eine Seele« (er fügt hinzu »und ein Herz«, ein Ausdruck aus der semitischen, biblischen Welt). Er weiß, dass er von etwas spricht, das in der Geschichte immer wieder von Menschen erträumt und auch verwirklicht wurde. Und dennoch gibt Lukas der Geschwisterlichkeit noch einen anderen Akzent: sie ist das deutlichste, überraschendste und über-

zeugendste Zeichen des neuen Lebens, sie entsteht aus der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn. Wie kommt das? Ich versuche, kurz zu antworten:

Die Geschwisterlichkeit, von der die ersten Christen Zeugnis abgelegt haben, hat zwei besondere Merkmale:

Erstens: Sie ermöglicht die Überwindung sozialer und kultureller Schranken. In den biblischen Texten wird nämlich von Leuten gesprochen, die etwas besitzen, und von anderen, die bedürftig sind... Alle aber gehören zusammen. Das Ideal der Freundschaft bei den griechisch-römischen Philosophen ist normalerweise nur zwischen Menschen der gleichen sozialen Schicht möglich. Bei Ungleichen geschieht dies meist in der Absicht, Profit daraus zu ziehen.

Das zweite besondere Merkmal der Geschwisterlichkeit unter den ersten Christen ist, dass sie über die Zeit hinweg anhält. Sie trägt, wenn es gut läuft, aber auch wenn es schief geht.



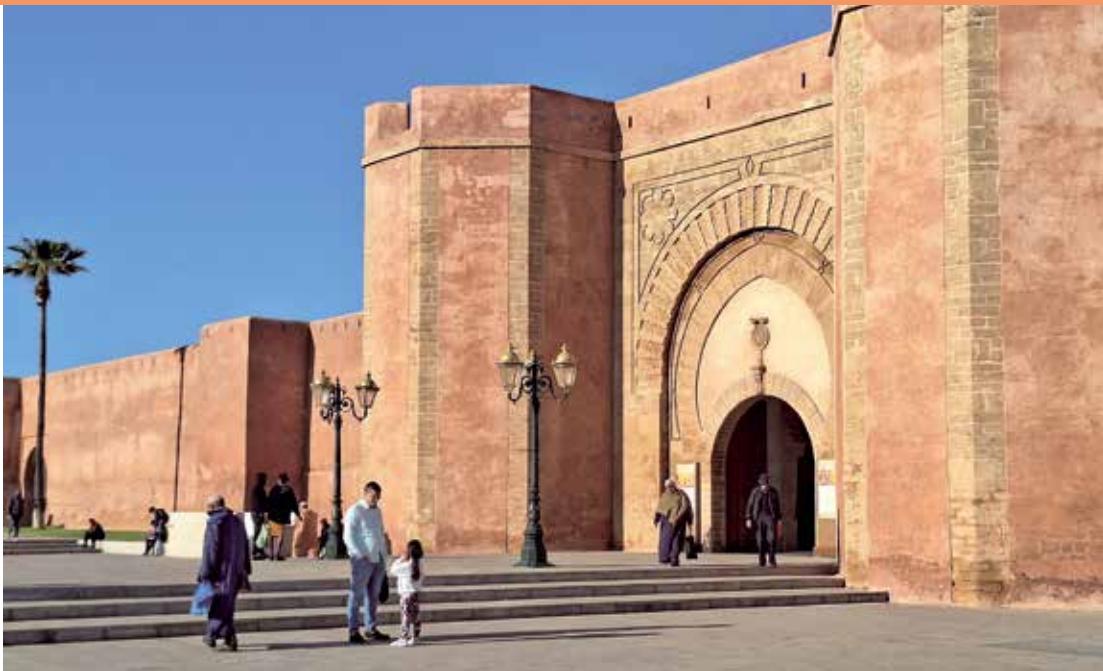
Im Allgemeinen, wenn es zu Schwierigkeiten kommt und die Geschwisterlichkeit nicht hält, dann geschieht dies meistens nicht aus Bosheit, sondern aus Angst: zu viel zu verlieren, mit leeren Händen dazustehen.... Diese Angst führt uns dazu, dass wir uns an uns selbst klammern. Sie hält uns davon ab zu teilen. Sie macht uns unfähig, an den anderen zu denken, bevor wir an uns selbst denken.

Der Glaube schenkt uns jedoch die Gewissheit, dass unser Leben in sicheren Händen ist. Deshalb kann er in uns die Angst überwinden und uns den Mut der Geschwisterlichkeit schenken, sowohl wenn die Dinge gut laufen, als auch wenn sie schief gehen. Und wenn wir in den Beziehungen mal Fehler machen, wenn wir scheitern... ist es immer noch der Glaube, der uns die Demut schenkt, neu zu beginnen, neue Schritte zu wagen, die wir nicht für möglich gehalten haben.

So viele Dinge, die in der Welt geschehen, beunruhigen uns... aber das Zeugnis der ersten Christen, die in einer Zeit und in einem Kontext lebten, der nicht einfacher war als der unsere heute, ermutigt uns. Bestärkt werden wir heute auch durch das Zeugnis von Daniele, von Shadi, von vielen anderen und heute besonders auch durch das Zeugnis von Antonella.

Aus dem Beitrag von Anna F.





Ein Osterfest in Marokko

Seit einem Jahr ist Béatrice immer wieder für längere Zeit in Marokko. Dort lernt sie die kirchliche und migratorische Realität dieses Landes von innen heraus kennen und wirkt als ehrenamtliche Mitarbeiterin auch als »Brückenbauerin«. Über die Ostertage wurde sie von Róza, die ebenfalls zu unserem Säkularinstitut gehört, begleitet. Im Folgenden erzählen sie von einigen ihrer Erfahrungen auf marokkanischem Boden.

In diesem Jahr fielen wichtige christliche und muslimische Zeiten und Feste im Jahreskalender ganz eng zusammen. Fastenzeit, Ostern und Ramadan sind für viele Gläubige bedeutende spirituelle Erfahrungen.

Nach muslimischer Tradition wurde Mohammed während des heiligen Monats Ramadan der Koran offenbart. Der Ramadan ist geprägt durch Fasten und Enthaltsamkeit vom Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang sowie durch Almosen an Arme. In Rabat, der Hauptstadt Marokkos, beginnt in dieser Zeit ein anderer Lebensrhythmus. Die meisten Geschäfte und Restaurants bleiben tagsüber geschlossen und ein Großteil des Wirtschaftslebens scheint stillzustehen. Dafür erwacht das gesellschaftliche Leben am Nachmittag mit einer ganz eigenen Feierlichkeit. Dann wird das »Iftar«, das »Fastenbrechen«, vorbereitet, frische Lebensmittel werden dafür eingekauft und man trifft Freunde.

Vor Sonnenuntergang machen sich die Menschen auf den Weg in die Moscheen, um das Al-Maghrib-Gebet zu verrichten. Die Straßen sind erfüllt vom Duft frischen Brotes und der Harira, einer Suppe, die während des Fastenbrechens gegessen wird. Die Stadt hüllt sich in Stille, während sie auf die Stimme des Muezzins wartet. Familien und Freunde versammeln sich um den Tisch, um gemeinsam das Fasten zu brechen und die erste Mahlzeit zu sich zu nehmen. Dazu gehören traditionell Datteln, Fruchtsäfte, Milch, Suppe und Chebakia, eine marokkanische blumenförmige Süßigkeit mit Honig und Sesam.

Christinnen und Christen in Marokko

Dieses Jahr fiel auch das wichtigste christliche Glaubensfest, Ostern, in den Monat Ramadan. Außerdem feierte man Ende März den fünften Jahrestag des Besuchs von Papst Franziskus in Rabat. Für die marokkanische Kirche ist dies ein hoffnungsvoller Gedenktag auf ihrem synodalen Weg. Sie besteht fast ausschließlich aus Migrantinnen und Migranten und ist eine Minderheit im Land: Von den 38 Millionen Einwohnern Marokkos haben ca. 30 000 den christlichen Glauben, d.h. 0,08 Prozent.

P. Daniel Nourissat, Pfarrer der Kathedrale St. Peter in Rabat, sagt in einem Interview mit Vatican News in Bezug auf den Papstbesuch: »Wir sind eine sehr kleine Kirche in einem muslimischen Land, das gerade den Ramadan feiert. Der Papst hat uns eingeladen, eine Kirche zu sein, die keine Angst davor hat, klein zu sein. Aber nur weil sie sehr klein ist, bedeutet das nicht, dass sie unbedeutend sein muss¹. In der Tat hat Papst Franziskus die Christen in diesem Land eingeladen, wie der Sauerteig in der Menge zu sein. Er sagte: »Jesus hat uns nicht erwählt und gesandt, damit wir die Zahlreichsten werden! Er hat uns zu einer Sendung berufen. Er hat uns in die Gesellschaft hineingestellt wie eine Handvoll Sauerteig: den Sauerteig der Seligpreisungen und der geschwisterlichen Liebe. Dort können wir uns als Christen alle wiederfinden, um sein Reich gegenwärtig zu machen. [...] Das bedeutet, liebe Freunde, dass unsere Sendung [...] von der Fähigkeit abhängt, Veränderungen, Erstaunen und Mitgefühl hervorzurufen und zu wecken; so, wie wir als Jünger Jesu leben, inmitten derer, deren tägliches Leben, Freuden, Sorgen, Leiden und Hoffnungen wir teilen (vgl. Gaudium et Spes, 1). [...] Ihr wisst sehr wohl, dass es im Leben um die Fähigkeit geht, sich einzumischen und wachsen zu lassen, dort, wo wir sind, und bei jenen, mit denen wir sind, auch wenn dies scheinbar keinen greifbaren oder unmittelbaren Nutzen bringt (vgl. Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 210)».

¹ <https://www.vaticannews.va/fr/eglise/news/2024-03/cinq-ans-voyage-pape-maroc.html>



Ostern in Rabat

Die Chrisam-Messe wurde in der Diözese Rabat wie jedes Jahr am Dienstag in der Karwoche gefeiert. In der Predigt betonte Kardinal Cristóbal López Romero, Erzbischof von Rabat, dass diese Feier uns alle an unsere tiefste Identität erinnert, an das, was wir sind: das Volk der Getauften, eingetaucht in Christus, Könige, Priester und Propheten. Alle! Die Feier des Gründonnerstags lässt uns dann die Freude am mitmenschlichen Dienst wiederentdecken. Dieser Dienst am Nächsten, an unseren Brüdern und Schwestern, ist ein Lebensstil, der unsere tiefste Identität ausdrückt, nämlich Christus ganz anzugehören.

Am Karfreitag beteten wir dann gemeinsam mit den Familien und Kindern der Kirche St. Pius X. den Kreuzweg. Im Kreuzweg Jesu finden auch unsere Sorgen einen Ort, um sie Gott anzuvertrauen und uns von ihm verwandeln zu lassen.

In der darauffolgenden Osternacht wurden in der Kathedrale von Rabat dieses Jahr vier Erwachsene getauft. Auch in den anderen Kirchen in Marokko fanden mehrere Taufen von Erwachsenen und Kindern statt. Wenn man aus dem europäischen Kontext kommt, wo man in letzter Zeit meist von Menschen hört, die aus der Kirche austreten, ist es schön zu erfahren, dass eine Begegnung mit dem lebendigen Christus möglich ist und seine

Botschaft den Weg zu so vielen Herzen und Leben findet! Wir trafen beispielsweise Farida, Studentin des Agraringenieurswesen, die aus einem Dorf in Burkina Faso stammt und seit 2019 in Marokko lebt. Ihr haben wir einige Fragen gestellt:

Warum hast du dich entschieden, Christin zu werden?

»Ich besuchte in Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso, eine christliche Schule. Meine Nebensitzer gehörten der evangelischen Gemeinde an. Sie gingen oft in die Kirche und ich mit ihnen. Mir gefiel das. Als ich zehn Jahre alt war, beendete ich die Grundschule und besuchte eine katholische Schule. Dort gab es eine Kapelle, in die wir jeden Donnerstag gingen. Meine Nachbarin war katholisch, und so nahmen wir gemeinsam an der Messe teil. Und wir beteten den Rosenkranz. In der Schule hatten wir Gesellschaftskunde und Religionsunterricht. Dort lernte ich verschiedene Gebete und wir sprachen über das Leben Jesu. Das hat mich sehr angezogen! Als ich nach Marokko ging, schlug mir meine Mutter vor - sie ist Muslimin - das Katechumenat zu machen. Das war schon vorher mein Wunsch! So habe ich mich drei Jahre lang auf die Taufe vorbereitet. Jeden zweiten Sonntag trafen wir uns nach der Messe und sprachen über Jesus und das christliche Leben. An Ostern 2023 wurde ich getauft«.

Hast du einen Traum für dich und sogar für die Welt? Wie könnte er deiner Meinung nach verwirklicht werden?

»Zurück in Burkina, möchte ich gerne Treffen mit Jugendlichen zu verschiedenen Themen organisieren, z. B. wie man mit Stress in der Schule umgeht, wie man seine Sexualität und Affektivität gut lebt, wie man sich auf die Ehe vorbereitet. Ich würde dies gerne in Zusammenarbeit mit verantwortungsbewussten Personen tun, die sich gut in diesen Themen auskennen. Ich möchte auch Menschen in Not helfen, vor allem in den Dörfern, ähnlich wie wir es bei den »cigognes de la cathedrale² mit Lebensmittelpaketen machen. Aber letztendlich ist es wichtiger, den Menschen beizubringen, ›wie man fischt, als ihnen Fisch zu geben‹. Das kann man tun, indem man Ausbildungskurse anbietet, z. B. für Hühner- und Fischzucht, Brot- und Seifenherstellung, so dass die Menschen selbständig werden können«.

Was sagt Ostern über dein Leben aus?

»Die Grundlage des christlichen Lebens ist, dass Christus von den Toten auferstanden ist und den Tod besiegt hat. Für mich bedeutet dies, dass

² Die »Cicogne della Cathedrale« sind Freiwillige, die Migranten in schwierigen Situationen unterstützen, die erst seit kurzem in Rabat sind.



Jesus alles, was ich verloren zu haben glaube, mit neuem Leben füllen und mir auf neue Weise zurückgeben kann».

Das Leben, das den Tod besiegt - darin liegt unsere Hoffnung, die wir oft so »notwendig« und dringend brauchen. Denken wir zum Beispiel an die Migrantinnen und Migranten, die sich häufig in sehr schwierigen Situation befinden: Sie finden keine Arbeit und haben für sich und ihre Kinder nicht das Notwendigste zum Überleben, so werden viele in die Prostitution gezwungen; oder Menschen, die gewaltsam zurückgewiesen und in den Süden des Landes gebracht werden - so weit wie möglich von der Grenze Europas entfernt.

Die Franziskaner in Marrakesch berichteten uns, dass sie die Aufnahmемöglichkeiten für Migranten bei der örtlichen Caritas erweitern mussten. Die Menschen, die zu ihnen kommen, können dort duschen, erhalten saubere Kleidung und etwas zu essen. In Marrakesch gibt es nur ein einziges Zentrum, das Migranten ohne Papiere eine Unterkunft bietet, aber das ist im Moment voll belegt. Selbst wenn sie also Geld hätten, um ein Zimmer zu bezahlen, wären sie gezwungen, im Freien zu schlafen und müssten sich verstecken. In mehreren Städten berichteten uns Migranten, dass die Zeit des Ramadan zwar schwierig ist, um Arbeit zu finden, aber dass sie durch die Almosen der muslimischen Gläubigen einen Teil ihres täglichen Bedarfs decken können.

Am Ostersonntag treffen wir die Gemeinde der katholischen Christen in Kenitra. Die Pfarrei wird, ebenso wie der Schulkomplex, von den Salesia-



nern Don Boscos geleitet. Tänze und Lieder in verschiedenen afrikanischen Sprachen drücken die Freude über die Auferstehung Christi aus. Auch die Gespräche mit Gemeindemitgliedern und Gästen zeugen davon, dass es der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus ist, der das tägliche Leben in einem Land ermöglicht, das nicht die eigene Heimat ist. Für viele war die Fastenzeit eine wichtige Vorbereitung auf die Freude von Ostern, dem Fest der Auferstehung, das allen Hoffnung schenkt.

Zurück in unserer Unterkunft hören wir von einer großzügigen Geste der Freundschaft: In der Gemeinde in Meknes spendete am Ostersonntag eine Muslima das Mittagessen für alle Gemeindemitglieder, etwa 200 Personen.

Ein Besuch bei Malika

Malika, eine 72-jährige Marokkanerin, die den Alphabetisierungskurs der »Cigognes« leitet, lädt uns zu sich nach Hause ein. Wir trinken marokkanischen Tee - ein schlichter, aber bedeutungsvoller Moment der Gemeinsamkeit. Für Malika ist unsere religiöse Verschiedenheit kein Hindernis. Sie sieht darin einfach nur verschiedene Arten, Gott zu sehen. Und das entdecken wir gemeinsam. Sie erzählt uns die Geschichte ihres Vaters, der während eines starken Schneefalls im Atlasgebirge ein ausländisches Paar rettete. Die anderen fragten ihn: »Wie kommt es, dass du diese Menschen,

die nicht unserer Religion angehören, gerettet hast?«. Der Vater war sehr verärgert über diese Frage und antwortete: »Aber was denn?! Der Atem und der Geist Gottes ist in ihnen, so wie er in dir ist! Wie könnte ich sie sterben lassen? Warum sollten wir uns nicht gegenseitig helfen?«.

In einem tiefgehenden Gespräch erzählt sie uns, dass sie nach dem Tod ihres Sohnes und ihres Mannes, die kurz hintereinander starben, das Gefühl hatte, dass für sie als Muslimin eine neue Reise im Glauben beginne. Sie fühlt sich zu einer neuen Beziehung mit Gott eingeladen. Ihre Demut angesichts des Schmerzes, den sie in ihrem Herzen trägt, ist überwältigend. »Für mich bedeutet Ramadan Ruhe in Gott. Ich versuche, den Koran zu lesen und an die Armen in meiner Nachbarschaft zu spenden. Als Nachbarn wissen wir hier gut, wer bedürftig ist«. Als wir uns schließlich bei ihr für dieses Treffen bedanken, erwidert sie: »Danke, dass Sie meine Einladung angenommen haben«.

Wir kamen dann auch noch ins Gespräch mit Anne-Yvette von der Gemeinschaft der »kleinen Schwestern Jesu«. Sie lebt im selben Stadtviertel wie Malika und kennt sie seit Jahren. Sie war es auch, die uns zu diesem Treffen begleitet hatte. Nun erzählte sie uns, was es für sie bedeutet, inmitten der beiden großen Religionen zu leben: »Es hat mich in diesem Jahr stark der Gedanke geprägt, dass Muslime und Christen alle auf einer Reise sind. Sie sind beide unterwegs, um Gott ein wenig mehr zu finden. Und ich glaube fest, dass das nicht unbedeutend ist. Es besteht ein starkes Band der Gemeinschaft, weil wir letztendlich alle auf der Suche nach Gott sind. Gemeinsam können wir einen kleinen Schritt machen, um den wahren Gott besser zu erkennen. Ich habe mich von dieser Bewegung des Lebens und der Umkehr anstecken lassen, um zur Wahrheit Gottes zurückzukehren«.

Ja, es ging uns ein wenig wie den Jüngern von Emmaus. Der Auferstandene überraschte sie durch seine Gegenwart. Auch uns kommt er nahe, begegnet uns im Antlitz des anderen. Äußerlich mag sich nichts verändern, die Situation verbessert sich nicht unbedingt, und auch eine Lösung mag nicht in Sicht sein, aber in der Begegnung verändert sich alles. Dort begegnen wir einander- in unserer Begrenztheit, mit unseren Freuden, in unserer menschlichen Armut. So können wir entdecken, dass wir einander angehören, dass eine vertrauliche Annäherung möglich ist.

Das Osterwunder findet in der Tiefe der Nacht statt, in der Gott die Welt, von der er sich kreuzigen und scheinbar auslöschen ließ, in einen neuen Tag führte³.

Béatrice und Róza

3 Aus dem Stundengebet zur Osternacht



Gemeinsam im Glauben unterwegs

In Solothurn, dort, wo unsere Gemeinschaft des Scalabriini-Säkulinarinstituts Anfang der sechziger Jahre entstand, engagieren sich heute Maddalena und Antonella in der Seelsorge der italienischsprachigen Gemeinde, bzw. in der »Italienisch Katholischen Mission«. In ihren Anfängen wurde sie über viele Jahre von Scalabrinimissionaren geleitet, seit zehn Jahren nun von Diözesanpriestern. Inzwischen ist diese »Mission« zuständig für den ganzen Kanton Solothurn, d.h. für ca. 11.000 Italienerinnen und Italiener. Wir haben Antonella gefragt, wie sie ihre Aufgaben unter Menschen verschiedener Altersgruppen wahrnimmt und was sie bei ihrem Dienst motiviert.

Toni Ricciardi, ein Migrationshistoriker, schrieb vor Kurzem in einem Artikel: »Generation um Generation folgt aufeinander, sie fließen durch die Zeit wie das Wasser der Aare unter den Solothurner Brücken. Auch Generationen von Einwanderern folgen einander, getrieben von wirtschaftlichen und politischen Veränderungen, und sie verändern das Gesicht der Stadt. So ist die Präsenz der Italiener in Solothurn nicht mehr das, was sie nach dem Zweiten Weltkrieg war. Damals brachte die starke Nachfra-

ge nach Industriearbeitern mehr als zwei Millionen Einwanderer aus dem Norden und Süden der Halbinsel in die Schweiz.¹

Die Bilder dieses Exodus sind noch im Gedächtnis: lange überfüllte Züge, provisorisch verschnürte armselige Koffer, überfüllte Bahnhöfe, Männer und Frauen mit unsicheren, müden Blicken. Sie kamen in einem Land an, das Arbeit und Wohlstand versprach. Die Hoffnung, die sie mitbrachten, verlieh ihnen den Mut und die Kraft, Verzicht und Entbehrungen, Opfer und Demütigungen auf sich zu nehmen. Viele von ihnen sind bis heute geblieben. Die Auswanderung war oftmals erfolgreich, die Kinder passten sich an und kamen im Allgemeinen gut zurecht. Heute sind die Italiener gut akzeptiert, sie sind nicht mehr auf der letzten Stufe der Einwanderungsleiter.

Antonella, kannst du uns kurz etwas zu dir sagen: Wie lange bist du schon in Solothurn und was gehört zu deinen Tätigkeiten?

Ich kam im September 2019 nach Solothurn, vorher war ich für einige Jahre in Brasilien. Hier habe ich mich dem Pastoralteam der Italienischen Katholischen Mission angeschlossen, wo Maddalena schon tätig war. Kaum hatte ich in den ersten Monaten alles ein wenig kennengelernt, mussten die Aktivitäten aufgrund der Pandemie stark eingeschränkt werden. Und als sie vorbei war, gab es große Veränderungen.

Veränderungen inwiefern?

Als ich ankam, reichte die Solothurner »Mission« bis nach Grenchen, Gerlafingen, Balsthal ... Nach der Pandemie wechselte der Missionar und die »Mission« wurde noch dazu kantonal. Nun umfasst sie auch Olten und Umgebung. Olten ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und hat mehr Einwohner als Solothurn. Es ist also ein sehr großes Gebiet - und nur ein einziger italienischsprachiger Priester ist dafür zuständig. Es wurde deswegen notwendig, die gesamte pastorale Organisation neu zu ordnen. Wir begannen, uns zu organisieren: Einige Gottesdienste wurden z.B. mit der lokalen Schweizer Gemeinde zusammengelegt. Heute kann ich sagen, die Menschen passen sich langsam diesen Veränderungen an.

Worin besteht Dein pastoraler Dienst?

»Pastoral«, also Seelsorge bedeutet, einander beizustehen, gemeinsam im Glauben zu wachsen. Konkret: Ich bin an der Vorbereitung der Messliturgie und der Sakramente beteiligt, bereite Beerdigungen vor und begleite

¹ Toni Ricciardi: *Odi et amo. La Svizzera e i suoi italiani*, in: «Svizzera, la potenza nascosta», Limes, 12, 2023, S. 181ff.



Familienangehörige. Außerdem besuche ich Kranke im Spital und betreue die Seniorengruppe.

In der Region Solothurn trifft sich auch die portugiesischsprachige Gemeinde, in der unsere Gemeinschaft von Anfang an tätig war. Ich versuche dort weiterhin präsent zu sein und regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen.

Du sagst »gemeinsam im Glauben wachsen«: Was meinst Du damit?

Den Glauben zu leben, fordert uns auf, nicht starr zu werden, sondern in Bewegung zu bleiben, uns verändern zu lassen. Für Migranten kann dies manchmal bedeuten, dass sie sich von einem traditionellen Glauben, der die Grundlage und die Stärke in der Migrationserfahrung war, zu einem persönlicheren Glauben hinbewegen, der eine tiefere Begegnung mit Jesus Christus und mit dem Nächsten fördert. Es ist eine Verwandlung, bei der wir auf neue Weise entdecken, dass wir Kinder Gottes sind und zu seinem Volk gehören, das aus verschiedenen Völkern und Sprachen besteht. Dort darf sich jeder zu Hause fühlen und dort ist auch jeder ein einzigartiges und unwiederholbares Geschenk für alle.

Für mich ist die pastorale und liturgische Tätigkeit eine Gelegenheit, die »Liturgie des Lebens« zu feiern, die Freuden und Sorgen der Menschen mitzutragen: Wie kann man Schmerz und Krankheit, die Erfahrung der Trauer, den Verlust eines geliebten Menschen und erfahrene Trennungen deuten? Wie kann man sie gemeinsam tragen? Der Besuch in den Krankenhäusern, die Vorbereitung von Beerdigungen sind sehr intensive Mo-

mente, denn in der Trauer relativiert sich vieles. Die Suche nach dem Sinn des Lebens, von Leiden und Tod tritt stärker hervor.

Wie sieht das Leben vieler Italienerinnen und Italiener in Solothurn heute aus?

Viele haben selbst noch die Migration erlebt, sind also noch aus der so-nannten »ersten Generation«. Sie bleiben hier, weil sie Kinder und Enkelkinder haben, aber die Sitten und Gebräuche, die Traditionen sind oft jenen ähnlich, die sie zurückgelassen haben. Die zweite und dritte Generation hingegen lebt vieles anders.

Es gibt aber auch junge Familien, die erst vor kurzem oder vor ein paar Jahren angekommen sind. Sie stammen meist aus den südlichen Regionen Mittelitaliens. Meistens hatten sie bereits Kontakte zu Verwandten und Bekannten hier. Es handelt sich um junge Familien mit kleinen Kindern, die das Bedürfnis haben, sich zu treffen und die daran interessiert sind, zum Leben der »Mission« beizutragen.

Bevor Du nach Brasilien gegangen bist, hast Du mehrere Jahre in Stuttgart gelebt und warst in einem sozialpastoralen Dienst unter der italienischen Bevölkerung tätig. Wie sind Deine Erfahrungen heute im Vergleich zu damals?

In Stuttgart hatte ich mit einer anderen Art von Emigration zu tun, vor allem mit alleinstehenden Männern, die noch im Wohnheim lebten. Ich besuchte sie dort in Krankenhäusern und war auch im Gefängnis tätig. Viele kamen aus stark sozial-benachteiligten Situationen.

Hier hingegen geht es meist um Familien, die ausgewandert sind. Außerdem ist die Schweiz näher an Italien und vielleicht gibt es deswegen auch mehr Mobilität, mehr Austausch. Ich dachte jedoch, dass die Situation hier stabiler sei. Wenn man jedoch in das soziale Gefüge, in die Situationen tiefer hineinschaut, stellt man fest, dass das Leben hier keineswegs einfach ist. Die erste Generation muss nach vielen Jahren schwerer Arbeit und aufopferungsvollen Lebens mit einer Rente rechnen, die oft nicht den Lebensunterhaltungskosten in der Schweiz entspricht. Der zweiten und dritten Generation hingegen geht es dank einer guten Berufsausbildung besser.



Was bedeutet diese pastorale Arbeit für Dich? Wie erlebst Du sie?

Ich halte es für wichtig, die Opfer der ersten Migrantinnen und Migranten zu schätzen. Unsere Geschichte als Scalabrini-Säkularinstitut ist zudem von Anfang an mit ihnen eng verbunden. Einige Migrantinnen lebten im Arbeiterinnenwohnheim zusammen mit Adelia, Maria Grazia und den ersten unserer Gemeinschaft. Da gibt es viele Erinnerungen an diese Zeit im ehemaligen »Hotel Adler«... Und noch heute erzählen viele vom »Adler«, dem alten Gebäude der »Mission«, das zu ihrem Treffpunkt geworden war. Dort kamen viele junge Leute zusammen, dort war Leben, dort fanden sie ein Stück Heimat. Für mich ist es wichtig, das alles wert zu schätzen. Ausgehend von dieser Geschichte können wir uns heute gemeinsam den neuen pastoralen Herausforderungen stellen. Dazu braucht es Weitsicht und eine noch größere Offenheit.

Ja, und wie lebe ich das? Die pastorale Arbeit zeigt mir, wie hoffnungsvoll und schön unser Glaube ist. Immer wieder bewegt und freut es mich, wenn die gute Nachricht des Evangeliums Menschen auf ihrem Lebensweg Sinn und Hilfe spendet. Als Migrantin mit Migranten teile ich dabei den Exodus mit vielen Menschen, in der Gewissheit, dass Gott all unsere Weg mitgeht.

Welche Perspektiven siehst Du?

Die Diözese Basel, zu der wir gehören, hat verstärkt einen neuen Weg der »interkulturellen Pastoral« eingeschlagen. Es geht dabei um ein vermehrtes Miteinander von anderssprachigen Gemeinden, also »Missionen«, und Schweizer Pfarreien. Das erfordert von allen Seiten neue Schritte, damit die kulturell und sprachlich verschiedenen Gruppen stärker den gemeinsamen Glauben teilen und sich gegenseitig mit ihrer Vielfalt bereichern können. Der Bischof rief die Pfarreien zu diesem Weg auf, indem er sie beispielsweise aufforderte, einige Gottesdienste gemeinsam mit Gläubigen aus anderen Kulturen zu feiern. Vor Kurzem hat die Schweizer Bischofskonferenz ein Dokument mit dem Titel »Auf dem Weg zu einer interkulturellen Pastoral« veröffentlicht. Dort heißt es: »Die katholische Kirche in der Schweiz sieht in der Förderung eines stärkeren Zusammenlebens zwischen Menschen verschiedener Sprachen und Kulturen, in einem respektvollen Umgang einen neuen Ansatzpunkt, um die anstehenden Herausforderungen gemeinsam zu bewältigen«². Die interkulturelle Perspektive erfordert eine »katholische« Vision, einen gemeinsamen Weg der Verantwortung für die ganze Kirche.

Das Interview wurde von Mariella geführt

² Schweizer Bischofskonferenz & Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (2020). Auf dem Weg zu einer interkulturellen Pastoral. Gesamtkonzept für die Migrationspastoral in der Schweiz. Online zu finden unter www.migratio.ch



Gott ist mit seinem Volk unterwegs

Dieses Jahr findet der Welttag des Migranten und Flüchtlings am 29. September statt und steht unter dem Motto »Gott ist mit seinem Volk unterwegs«. Wir alle sind Volk Gottes, Migrantinnen und Migranten dieser Erde auf dem Weg zur »wahren Heimat«. Daran erinnert Papst Franziskus in seiner diesjährigen Botschaft, die wir im Folgenden veröffentlichen.

Liebe Brüder und Schwestern!

Am 29. Oktober 2023 ging die erste Sitzung der 16. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode zu Ende, die es uns ermöglicht hat, das Verständnis von Synodalität als ursprünglicher Berufung der Kirche zu vertiefen. »Die Synodalität wird vor allem als gemeinsamer Weg des Volkes Gottes und als fruchtbare Dialog der Charismen und Dienste für das anbrechende Reich Gottes behandelt« (Synthese-Bericht, Einführung).

Die Betonung ihrer synodalen Dimension erlaubt es der Kirche, das ihr eigene Unterwegssein wiederzuentdecken. Sie ist unterwegs in der Geschichte als das dem Himmelreich entgegen pilgernde, wir könnten auch sagen „migrierende“, Volk Gottes (vgl. Lumen gentium, 49). Der Bezug zur biblischen Exodus-Erzählung, die vom Volk Israel auf dem Weg ins Gelobte Land spricht, liegt auf der Hand: ein langer Weg von der Sklaverei zur Freiheit, der den Weg der Kirche zur endgültigen Begegnung mit dem Herrn vorwegnimmt.

Ebenso kann man in den Migranten unserer Zeit, wie in denen einer jeden Epoche, ein lebendiges Abbild des Gottesvolkes auf dem Weg in die ewige Heimat sehen. Ihre Wege der Hoffnung erinnern uns daran, dass »unsere Heimat aber [...] im Himmel [ist]. Von dorther erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter« (Phil 3,20).



Die beiden Bilder - das des biblischen Exodus und das der Migranten - zeigen mehrere Analogien. Wie das Volk Israel zur Zeit Moses fliehen Migranten oft vor Unterdrückung und Übergriffen, vor Unsicherheit und Diskriminierung, vor mangelnden Entwicklungsperspektiven. Wie die Israeliten in der Wüste stoßen Migranten auf viele Hindernisse auf ihrem Weg: Sie sind vor Durst und Hunger erschöpft; sie sind von Mühsal und Krankheit ausgelaugt; sie werden von der Verzweiflung versucht.

Aber das Wesentliche des Exodus, eines jeden Exodus, ist, dass Gott seinem Volk und allen seinen Kindern - aller Zeiten und aller Orte - vorausgeht und sie begleitet. Gottes Gegenwart in der Mitte des Volkes ist eine Gewissheit der Heilsgeschichte: »Denn der Herr, dein Gott, er zieht mit dir. Er lässt dich nicht fallen und verlässt dich nicht« (Dtn 31,6). Für das aus Ägypten ausgezogene Volk zeigt sich diese Gegenwart in verschiedenen Formen: Eine Wolken- und Feuersäule weist und erleuchtet den Weg (vgl. Ex 13,21); das Zelt der

Begegnung, das die Bundeslade beherbergt, macht Gottes Nähe erfahrbar (vgl. Ex 33,7); die Stange mit der bronzenen Schlange gewährleistet göttlichen Schutz (vgl. Num 21,8-9); Manna und Wasser (vgl. Ex 16-17) sind Gottes Gaben an das hungernde und dürstende Volk. Das Zelt ist eine Form der Gegenwart, die dem Herrn besonders teuer ist. Während der Regierungszeit Davids weigert sich Gott, sich in einen Tempel einschließen zu lassen, um weiterhin in einem Zelt zu wohnen und so mit seinem Volk »von Zelt zu Zelt, von Wohnung zu Wohnung« zu wandern (1 Chr 17,5).

Viele Migranten erfahren Gott als Weggefährten, als Führer und Anker des Heils. Ihm vertrauen sie sich an, bevor sie aufbrechen, und an ihn



wenden sie sich in Zeiten der Not. Bei ihm suchen sie Trost in Zeiten der Verzweiflung. Dank ihm gibt es entlang des Weges gute Samariter. Ihm vertrauen sie im Gebet ihre Hoffnungen an. Wie viele Bibeln, Evangelien, Gebetbücher und Rosenkränze begleiten die Migranten auf ihren Wegen durch Wüsten, Flüsse, Meere und über die Grenzen aller Kontinente!

Gott ist nicht nur mit seinem Volk unterwegs, sondern auch inmitten seines Volkes, in dem Sinne, dass er sich mit den Männern und Frauen auf ihrem Weg durch die Geschichte identifiziert – insbesondere mit den Letzten, den Armen, den Ausgegrenzten –, als wolle er das Geheimnis der Menschwerdung ausdehnen.

Deshalb ist die Begegnung mit Migranten wie mit jedem Bruder und jeder Schwester in Not »zudem Begegnung mit Christus. Das hat er selbst uns gesagt. Er ist es, der hungrig, durstig, als Fremder, nackt, krank und als Gefangener an unsere Tür klopft und um Begegnung und Hilfe bittet« (Predigt bei der Eröffnungsmesse des Treffens von Flüchtlingshelfern unter dem Motto „Frei von Angst“, Sacrofano, 15. Februar 2019). Das Letzte Gericht, von dem Matthäus im 25. Kapitel seines Evangeliums berichtet, lässt keinen Zweifel: »Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen« (V. 35); und weiter: »Amen, ich sage euch: Was ihr für einen geringsten



Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (V. 40). Jede Begegnung auf dem Weg ist also eine Gelegenheit, dem Herrn zu begegnen; und sie ist eine Gelegenheit voller Heil, denn in der Schwester oder dem Bruder, die unsere Hilfe benötigen, ist Jesus gegenwärtig. In diesem Sinne retten uns die Armen, weil sie uns ermöglichen, dem Antlitz des Herrn zu begegnen (vgl. Botschaft zum 3. Welttag der Armen, 17. November 2019).

Liebe Brüder und Schwestern, an diesem Tag, der den Migranten und Flüchtlingen gewidmet ist, beten wir gemeinsam für all jene, die ihre Heimat auf der Suche nach einem Leben in Würde verlassen mussten. Fühlen wir uns zusammen mit ihnen auf dem Weg, begeben wir uns gemeinsam auf „Synode“, und vertrauen wir sie alle - wie auch die nächste Synodalversammlung - »der Fürsprache der seligen Jungfrau Maria an, die ein Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes auf dem Weg des gläubigen Gottesvolkes ist« (Synthese-Bericht, Die Reise fortsetzen).

Rom, Sankt Johannes im Lateran, 24. Mai 2024, Gedenktag der seligen Jungfrau Maria, Hilfe der Christen

Papst Franziskus



Gebet

Gott, allmächtiger Vater,
wir sind deine pilgernde Kirche
unterwegs zum Himmelreich.

Jeder von uns lebt in seinem Vaterland,
aber so, als wären wir Fremde.

Jede fremde Gegend ist unsere Heimat,
und doch ist jedes Heimatland für uns fremder Boden.

Wir leben auf der Erde,
aber wir sind Bürger im Himmel.

Lass nicht zu, dass wir zu Besitzern werden
dieses Teils der Welt,
den du uns als vorübergehende Bleibe gegeben hast.

Hilf, dass wir niemals aufhören,
gemeinsam mit unseren Brüdern und Schwestern Migranten
zur ewigen Wohnung unterwegs zu sein, die du uns bereitet hast.

Öffne unsere Augen und unsere Herzen,
damit jede Begegnung mit einem Menschen in Not
zu einer Begegnung mit Jesus wird,
deinem Sohn und unserem Herrn.

Amen.

SCALABRINI - FEST

der Früchte
international



28.
September
2024

STUTTGART (D)

für Jugendliche, Erwachsene und Familien

13:30 Uhr Begrüßung im Gemeindesaal St. Konrad
(Stafflenbergstr. 52, U15 Haltestelle Stafflenbergstraße)

Hoffnung ja, aber welche?

mit Weihbischof Dr. Peter Birkhofer, Freiburg i.Br.

gleichzeitig:

- * Workshop „U16“ international
- * Programm „mondo colori“ für die Kinder

**INFORMATIONEN
und ANMELDUNG
(bis 20.09.2024)**

Interkulturelle Gesprächsgruppen

17:30 Uhr **Eucharistiefeier**

(Kirche St. Konrad Stafflenbergstr. 50 - U15 Stafflenbergstraße)

Imbiss und bunter Abend (Gemeindesaal St. Konrad)

Ausgehend von der bisherigen positiven Erfahrung werden wir - nach dem Lebensstil der ersten Christen (vgl. Apg 4,32) - ohne festgesetzten Betrag gemeinsam die **KOSTEN** dieses Festes wie z.B. Verpflegung, Saalmiete, Übersetzungsanlage,... tragen.

Jede/r kann einen freien Beitrag dazu leisten. Was am Ende über den Betrag der Ausgaben hinausgeht, kommt Menschen in besonderer Notsituation zu Gute als kleines Zeichen einer weltweiten Verbundenheit. Dies ist möglich dank der wachsenden Mitverantwortung aller.

Impressum:

Deutschsprachige Ausgabe
XLIV Nr. 2
Mai - August 2024

Herausgeber:

Scalabrini-Säkularinstitut
Neckartalstraße 71
D-70376 Stuttgart
Telefon 0711 54 10 55

Redaktion:

C. Lubos, M. Bretzel,
R. Widmann, M. Buch,
M. Fuchs, A. Varsalona

bei dieser Ausgabe haben mitgearbeitet:
E. Lubos, U. u. B. Fuchs

Grafik und technische Ausführung:
M. Bretzel, M. Fuchs

Druck:

e. kurz & co
Kernerstr. 5 - 70182 Stuttgart

Fotos und Bildrechte:

Deckblatt und S. 7-20: A. Pogas;
S. 4, 8-15, 18: D. Okbamicheal;
S. 30: Patrick/Pixabay;
S. 34: Freedom House/Flickr;
S. 35: Brainbitch/Flickr;
S. 36: European Commission/Flickr;
S. 37: C. Martin/Pixabay;
alle anderen Scalabrini-Säkularinstitut;

Eine Spende zur Unterstützung der Druck- und Versandkosten kann auf eines der folgenden Konten überwiesen werden:

Missionarie Secolari Scalabriniane
•Raiffeisenbank Solothurn
Swift-Code: RAIFCH22
IBAN: CH46 8080 8003 1302 7832 2
•Volksbank Stuttgart (D)
IBAN: DE30 6009 0100 0548 4000 08
BIC: VOBADESS

Scalabrini-Säkularinstitut

Wir sind Frauen verschiedener Herkunft und Kultur und uns verbindet die Nachfolge Jesu auf dem Weg der Armut, der ehelosen Hingabe an Gott und des Gehorsams. Als kleine Gemeinschaften leben wir auch in den internationalen Zentren G.B. Scalabrini. Unterwegs mit Migranten und jungen Leuten wirken wir in ganz unterschiedlichen Bereichen unserer Gesellschaft, damit ein neues Miteinander in der Vielfalt wachsen kann. Mit diesem Ziel geben wir in vier verschiedenen Sprachen diese Zeitschrift heraus. Mehr darüber unter: www.scala-mss.net

Schweiz	Internationales Bildungszentrum (IBZ) Scalabrini Baselstrasse 25, 4500 Solothurn Tel. 0041 32 623 54 72 ibz-solothurn@scala-mss.net
	Scalabrini-Säkularinstitut St. Galler-Ring 184, 4054 Basel Tel. 0041 61 283 11 55 basel@scala-mss.net
Deutschland	»Centro di Spiritualità« Landhausstr. 65, 70190 Stuttgart Tel. 0049 711 24 03 34 cds.stuttgart@t-online.de
	Scalabrini-Säkularinstitut Neckartalstraße 71, 70376 Stuttgart Tel. 0049 711 54 10 55 stuttgart@scala-mss.net
Italia	Centro Missionario Scalabrini Via G. Mercalli 13, 20122 Milano Tel. 0039 02 583 098 20 milano@scala-mss.net
	Missionarie Secolari Scalabriniane Piazzale Gregorio VII, 65, 00165 Roma Tel. 0039 06 640 171 25 roma@scala-mss.net
	Missionarie Secolari Scalabriniane Salita Sant'Antonio, 18, 92100 Agrigento Tel. 0039 0922 24807 agrigento@scala-mss.net
Brasil	Centro Internacional para Jovens J.B.Scalabrini Rua Jenner, 89, Bairro Liberdade, 01526-030 São Paulo Tel. 0055 11 3208-0872 saopaulo@scala-mss.net
México	Centro Internacional Misionero - Scalabrini Calle Comercio y Administración 17 Col. Copilco Universidad - Coyoacán, 04360 Ciudad de México Tel. 0052 55 565 896 09 - 533 962 36 mexico@scala-mss.net